

# Literatur

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Archiv für Thierheilkunde**

Band (Jahr): **11 (1843)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## VII.

## L i t e r a t u r.

## 1.

Die schädlichen Einflüsse der Bleibergwerke auf die Gesundheit der Hausthiere, insbesondere des Rindviehes. Von C. J. Fuchs, qual. Departementsthierarzt und Lehrer an der Thierarzneischule zu Berlin. 1842. gr. 8. S. 63.

Der Verf. zählt zuerst das auf, was vor ihm andere über die Einwirkung des Bleies auf unsere Hausthiere beobachtet haben. Was Paulet in seinen Beiträgen zur Geschichte der Seuchen, Thomas Percivall in seiner Abhandlung von den Bleigiften, Viborg in seiner Sammlung von Abhandlungen 2c. gesagt haben, wird im Auszuge angeführt, und das in Zeitschriften über diesen Gegenstand Niedergelegte gesammelt und beigelegt, so daß in dem Werke die Beobachtungen von Trousseau, Pecard, Lachereau, Morton's, Languerel, Burzerius, Stockhausen, Wilson, Stoles, Kuers, Sanders und Meyer angeführt sind. Sehr bemerkenswerth ist insbesondere, was der Verf. von den zwei letzten aufzählt. Jener bemerkt nämlich, es haben die Dämpfe von Blei eine gefährliche Wirkung auf Menschen und Thiere, selbst an von ihrem Ursprunge entfernten Stellen, und führt ein Beispiel auf, nach welchem sich eine Viertelstunde von einer Silberhütte noch Bleidämpfe niederschlagen, und die Gewächse mit einem schwarzen Niederschlag bedecken; Zugvögel, die sich hier nur kurze Zeit aufhalten,

werden oft ein Opfer davon, und in einem Hölzchen, wo dieser Staub hingelange, niste sich kein Vogel an, und lasse sich kein Eichhörnchen sehen. Kühe, Schafe und Ziegen, die sich von dem Futter in der Nähe der Hütte ernähren, bekommen Blutharnen und verwerfen. Meyer, G. F., (die Verheerungen der Innerste im Fürstenthum Hildesheim) gibt an, dieser Bergstrom führe von den dortigen auf Eisen, Blei und Silber hinarbeitenden Hüttenbetriebe verschiedene Abfälle mit sich fort, und setze diese bei den häufig durch ihn verursachten Ueberschwemmungen ab, die wesentlich in bleihaltigem Pechsande bestehen, wobei aber auch die bleihaltigen Dämpfe die Innerste verunreinigen. Daher verursache das Wasser dieses Stromes den Pferden eine Krankheit, die mit Trägheit, Mangel an Freßlust, heftigem Reuchen, wenn sie Berg an steigen müssen, auftrete; oft komme diese Krankheit plötzlich mit den Zufällen der Kolik, die schnell unter Zuckungen tödte. Füllen seien empfindlicher als alte Pferde, denn es trete diese Krankheit bei ihnen ein, wenn sie auch nur das mit dem blaulichten Staube verunreinigte Futter genießen.

Unter den Kühen der beiden Bergstädte Wildemann und Lautenthal, die häufig an der Innerste geweidet werden, trete regelmäßig alle Frühjahr nach den ersten Tagen des Austreibens eine Krankheit ein, die man mit dem Namen Jammer benenne; sie äußere sich durch Niederstürzen, Ausschlagen, Brüllen, überhaupt durch heftige Krämpfe, und erscheine insbesondere bei heißer Frühlingswitterung. Einige Thiere gehen bald nach dem Beginn, schon in einigen Stunden, andere erst in mehrern

Wochen zu Grunde; der größere Theil geneset jedoch. Ziegen sollen daselbst nicht leicht aufnehmen, oft verwerfen, Hunde und Katzen auf ähnliche Weise, wie das Kindvieh, ergriffen werden. Am auffallendsten sei die Wirkung des Innerste-Wassers auf die Wasservögel, Enten 2c., sie magern bei gutem Appetit ab, es erfolge Lähmung der Flügel und der Schenkel.

Der Verf. selbst beobachtete eine Krankheit des Kindviehes im Kreise Schleiden, in der preussischen Rheinprovinz, im Regierungsbezirk Köln, die daselbst die Hautkrankheit genannt wird. Er beschreibt nun zunächst die Lokalitäten, worin das Uebel auftritt, über die wir hier nicht näher eintreten können; nur so viel sei bemerkt, daß diese sich in der Nähe des Bleiberges und mehrerer Bleibergwerke befinden. In einem Bache, der bei diesem Berge vorbeifließe und Bleibach genannt werde, kommen die Fische nicht fort, und es sollen daselbst, wie an der Innerste, tödtliche Krankheiten unter dem Hausgeflügel, unter Hunden und Katzen vorkommen. An der oben bezeichneten Hautkrankheit sollen in den Bezirken des Bleiberges vom Jahr 1826 — 37 nicht weniger, denn etwa 250 Stücke Kindvieh zu Grunde gegangen sein. So wahrscheinlich es nun auch dem Verf. schien, daß das Bleierz, welches die Thiere mit dem Futter verschlingen, die Ursache der in Frage stehenden Krankheit sei, so wollte er sich doch noch durch Versuche hiervon auf das Sicherste überzeugen, und es wurde daher einer Kuh ein Civilpfund Bleierz in 4 Tagen gereicht; eine Färse erhielt in 12 Tagen  $4\frac{1}{2}$  Civilpfund reinen Bleiglanz, und ein Bulle endlich in 8 Tagen  $3\frac{1}{2}$  des von dem gröbern

Gerölle befreiten Galdenstoffes, der Bleiglanz und Mennige als Bestandtheile enthält, und da es bei ihm nur vorübergehende Wirkung hervorbrachte, bekam derselbe später noch  $3\frac{3}{4}$  ℥ c. G. Bleisand (Bleiglanz mit vielem Sande gemischt). In Folge dieser Versuche krepirte die Kuh und der Bulle, und nur die Färse erholte sich wieder von schwerer Krankheit. Die Krankheit dieser Thiere bot ganz die Erscheinungen der Hautkrankheit dar, und auch die Sektionsergebnisse stimmten damit überein; die Symptome dieser aber bestehen wesentlich in Folgendem:

Die Freßlust ist Anfangs vermindert oder ganz aufgehoben, die Lust zum Saufen bald vermehrt, bald vermindert, das Wiederkauen erscheint anfänglich unordentlich und später ganz verschwunden, der Mist geht entweder breiig oder zu trocken ab, im Verlaufe des Uebels wird derselbe zu selten, oder auch gar nicht abgesetzt; die Harn- und Milchsekretion ist vermindert, die Respiration Anfangs verlangsamt, später beschleunigt, oft krampfhaft; die Zirkulation ist ebenso anfänglich langsamer, später schleuniger, als im gesunden Zustande, der Puls oft klein, hart, mitunter kaum wahrnehmbar; der Rücken aufwärts gekrümmt, die Hinterfüße unter den Leib gestellt; die Kranken machen kauende Bewegungen mit dem Hinterkiefer, und es fließt ihnen viel zäher Speichel aus dem Maule, und zuweilen treten Anfälle von Naserei und Blindheit hinzu.

In dem Magen findet man immer Spuren von Blei, entweder mechanisch beigemengt, oder durch chemische Untersuchung. Dabei ist der Darmkanal arm an Blut,

hingegen Lunge und Gehirn mit diesem überfüllt; der Labmagen zeigt in der Nähe des Pylorus geröthete Stellen, und der Dünndarm erscheint verengert. Die Hautkrankheit geht immer langsam in Genesung über; günstige Zeichen, die auf den Ausgang in diese hindeuten, sind starker Speichelfluß und reichliche Darmentleerung. Die Steifigkeit der Gliedmaßen und geschwächtes Sehvermögen verschwinden dabei am spätesten.

Die Thiere, welche an solche Orte hin eingekauft werden, erkranken leichter, als solche, welche daselbst erzogen wurden; auch findet das Erkranken häufiger im Frühjahr Statt, bevor durch Regengüsse die mit Bleierzen verunreinigten Futterkräuter abgewaschen wurden. Bei der Stallfütterung sind Krankheitsfälle aus der Ursache, von welcher hier die Rede ist, seltener, als bei dem Weidevieh. Die das Futter verunreinigenden Bleitheile seien Bleiglanz, kohlensaures Bleioxyd und Meninge.

Diese Krankheit zu verhüten, soll an dem Bleiberge schwierig sein, und mit der Heilung derselben stehe es noch viel mißlicher. Den meisten Nutzen hat der Verf. von den Blutentleerungen und den die Darmentleerung fördernden Klistieren gesehen.

Pferde, Ziegen und Schafe, welche am Bleiberge die nämlichen Weiden mit dem Rindvieh beziehen, bekommen die Krankheit nicht, und der Verf. leitet dieses von der geringern Empfänglichkeit des Pferdes für die Schädlichkeit des Bleies her. Die chemische Untersuchung des Fleisches, des Blutes, der Milch und des Urins ergaben Folgendes: Daß das von der Kuh herrührende Fleisch, so wie die Fragmente des Labmagens und Dün-

darms, Blei enthielten, dagegen das Blut, Milch und Urin nicht, und daß in keiner der vom Bullen herrührenden Substanzen sich Blei nachweisen ließ, was etwas schwer zu erklären sein dürfte, und kaum in dem Umstande gesucht werden kann, daß die Kuh kohlen-saures Bleioryd, der Bulle hingegen den aus Schwefelblei bestehenden Bleiglanz erhalten hatte. Nachdem der Verf. diese thatsächlichen Verhältnisse über die Hautkrankheit mitgetheilt hat, geht er zur Betrachtung der Wirkung des Bleis und anderer metallischer Körper auf den thierischen Organismus über, ganz besonders zur Untersuchung, warum in einzelnen Fällen die chemische Untersuchung die metallischen Stoffe in dem Thierkörper nachzuweisen im Stande sei, in andern nicht; auch beschäftigt er sich mit der Beantwortung der Frage, ob bei Heilung der Bleifrankheit das Blei selbst aus dem Körper gebracht werde, oder darin zurückbleibe, und schließt dann mit der Angabe der Beobachtungen des Kreissthierarztes Weynen über Vergiftungen mit Zink, die dem Veterinärbericht der königl. Regierung zu Aachen entnommen sind, deren Constatirung indessen noch dahin steht, indem einige die Krankheit, welche Weynen und Andere in der Nähe einer Zinkhütte bei Schweinen und Rindvieh entstehen sahen, und die sehr viel Aehnlichkeit mit derjenigen hat, welche durch Bleierze entsteht, dem mit Blei verunreinigten Zinkerz zuschreiben, obgleich die chemische Untersuchung den Gehalt des Bleies in dem letztern sehr gering gefunden hat.

Sehr gerne hätten wir, wenn der Raum es gestattet hätte, uns umständlicher über diese kleine, aber sehr

gediegene Schrift eingelassen, denn sie liefert einen sehr wesentlichen Beitrag zur Aetiologie und Nosologie der Krankheiten der Hausthiere, und würden Alle, die sich mit Untersuchung einzelner Thierkrankheiten befassen, ihren Gegenstand mit solcher Gründlichkeit behandeln, wie dieses Fuchs in vorliegender Schrift gethan hat, so würden wir unzweifelhaft rascher, als es geschieht, in der Wissenschaft fortschreiten.

## 2.

Anleitung zum Studium und zur Ausübung der Veterinärmedizin, zum Gebrauche bei Vorlesungen &c. Von Dr. Johann Martin Kreuzer. Augsburg 1840. gr. 8. S. 488.

Es erscheint zwar die Anzeige dieses Werkes etwas spät, doch wollen wir hoffen nicht zu spät, daß sie nicht noch zur Verbreitung desselben beitragen sollte, wie es diese so sehr verdient. Die Zwecke, welche der Verf. mit Herausgabe dieser Schrift zu erreichen strebte, gibt derselbe in der Vorrede zu diesem an; es soll vorerst jungen Leuten, die sich dem Veterinärberufe widmen, und denjenigen, welchen die Leitung dieser anvertraut ist, den Umfang der Kenntnisse angeben, die zur Ausübung des letztern erforderlich sind, damit sie nicht unvorsichtiger Weise sich einem Berufe widmen, dem sie weder in körperlicher noch geistiger Beziehung hinlänglich gewachsen sind, und es verdient dieses Streben des Verf. um so mehr Anerkennung, als nur zu häufig junge Leute sich dem Studium des Veterinärberufes widmen, die entweder



wegen Mangel der nöthigen Vorbildung oder der Fähigkeiten es nie dahin bringen, daß sie nützliche Thierärzte werden können. Nur Schade, daß gerade diese die Propädeutik nicht zur Hand nehmen, um sich zu prüfen, und daß ihre Eltern oder Vormünder dieses ebenso wenig, oder noch weniger thun. Es soll ferner durch dieses Werk die Größe, Würde und Bedeutung des thierärztlichen Berufes dem Publikum vor Augen gestellt werden, und auch da möchten wir ausrufen: Wenn das Buch nur von denjenigen gelesen würde, die es lesen sollten, insbesondere von den begüterten Landwirthen, Medizinal- und andern Beamteten. Endlich soll es Anleitung zum Studium der Thierheilkunde, so wie zur Ausübung dieser geben, und hier dürfte das Werk noch am sichersten seinen Zweck erreichen. Es zerfällt dieses in drei Theile, von welchen der erste über Veterinärmedizin, so wie über den Veterinärarzt und seine Bildung im Allgemeinen handelt, der zweite hingegen der Anleitung zum Studium und der dritte den Lehren zur Ausübung des thierärztlichen Berufes gewidmet ist. Wir können diese Abtheilungen nicht im Speziellen durchgehen, und bemerken daher hier bloß, daß im ersten Theile weitläufig der Werth und die Nützlichkeit der Thierheilkunde hervorgehoben wird, daß der Verf. in diesem zu zeigen sucht, nur der ächt wissenschaftlich gebildete Thierarzt könne ein nützlicher sein. Zudem durchgeht derselbe die Geschichte der Veterinärmedizin, und da, wo er zur Entstehung der Veterinärschulen kommt, zeigt er, welchen Nutzen und welchen Nachtheil die Veterinärmedizin von der menschlichen gezogen habe; er gedenkt des Gründers

der Thierheilkunde, so wie der Fehler, welche derselbe begangen hat; doch ist er so billig, das Gute an demselben anzuerkennen, was Viele, die über diesen Gegenstand schreiben, nicht thun, und zwar nur darum, weil es ein Menschenarzt war, und weil hier und dort Menschenärzte als Lehrer an Veterinärschulen angestellt sind, wovon einige allerdings ihre Stellung nicht so ganz ausfüllen mögen; glaubt man aber, sie würden überall gut ausgefüllt sein, wenn nur Thierärzte angestellt wären? Ref. zweifelt daran. Auch der Verf. läßt hier und dort den Wunsch durchblicken, daß die Veterinärwissenschaft selbstständig und unabhängig von der Medizin dastehe, womit auch wir übereinstimmen, wenn dieses so weit geschieht, als es geschehen soll. Beide sollen selbstständig als Zweige einer Wissenschaft geübt werden, aber sie sollen einander die Hand bieten, mit und neben einander und auf einander vervollkommnend auf die Heilwissenschaft überhaupt einwirken.

Der zweite Theil zeigt dem Studirenden, welche Vorkenntnisse er mit zum Studium bringen sollte, und erfordert in dieser Beziehung von dem Jüngling, der Veterinärarzt werden will, ganz diejenigen Vorkenntnisse, die zum Studium eines andern wissenschaftlichen Berufes erforderlich sind, namentlich auch Kenntniß in ältern toden Sprachen. Ref. ist der Ansicht, daß bei dem außerordentlichen Umfange der Veterinärwissenschaft und des ungemein großen Einflusses einiger Hülfswissenschaften der Naturgeschichte, Chemie und Physik auf das Studium derselben es besser sein dürfte, wenn man weniger Zeit auf die Erlernung toder Sprachen verwenden müßte,

und dafür schon auf den Gymnasien mehr Zeit auf die bezeichneten Wissenschaften verwendet würde. Wie leicht müßte das Studium der Thierheilkunde dem werden, der ausgerüstet mit den nöthigen Kenntnissen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Botanik, Physik und Chemie, das Studium dieser Wissenschaft beginnen würde, und sollte er auch von den Sprachen nur seiner Muttersprache ganz mächtig sein. Ohne dem Studium der Sprachen abhold zu sein, ist Ref. doch der Ansicht, daß der Jugend manche kostbare Stunde, die auf Kenntnisse in andern Hülfswissenschaften verwendet werden könnte, dadurch entzogen wird, daß man sie anhält, todte Sprachen zu studiren, die sie kaum, ins praktische Leben getreten, vergessen hat, und nur noch einzelne Sentenzen daraus herzusagen weiß. Man sollte daher von dem Jüngling, der sich der Veterinärmedizin widmen will, vollständige Kenntnisse in der deutschen Sprache und in den Hülfswissenschaften fordern, so weit man dieses von einem Jüngling von 18 — 20 Jahren fordern kann, und das Alte alt sein lassen; die Zeit ist vorüber, worin die wissenschaftlichen Werke in lateinischer oder griechischer Sprache geschrieben waren. Wenn man zu viel will, bekommt man gern zu wenig. Der Verf. ist mit Bojanus nicht einverstanden, der nur Kontiniers will; auch der Ref. wünschte, man könnte es dahin bringen, daß nur wissenschaftlich gebildete Männer sich dem Fache der Thierheilkunde widmen möchten; allein es wird dieses noch lange ein frommer Wunsch bleiben, die Menschen winden sich überall nur langsam aus dem Schutte alter Urtheile und Vorurtheile heraus. Gut ist es immer,

wenn Männer, wie Kreuzer, auftreten, und in dem alten Schlamm rühren, damit die unsaubern Dünste aus demselben emporsteigen.

Als Hülfswissenschaften zählt der Verf. auf: die Naturgeschichte (Mineralogie, Botanik, Zoologie), Physik, Chemie, Pharmazie, Landwirthschaftslehre, Reit- und Fahrkunst, und dann als Hauptwissenschaften: Anatomie, Physiologie, allgemeine Pathologie, Diätetik, Züchtungskunde, äußere Hausthierkunde, Hufbeschlagskunst, Arzneimittellehre, Rezeptirkunst, Giftlehre, allgemeine und besondere Therapie, Chirurgie, Geburtshülfe, Seuchenlehre, Staatsarzneikunde, gerichtliche Veterinärmedizin. Von jedem dieser Fächer wird eine genaue Definition gegeben, und ihre Ab- und Unterabtheilungen angezeigt. Am Ende dessen, was der Verf. über jedes der bezeichneten Hülfswissenschaften und Hauptfächer angegeben, werden dann noch die wichtigsten Werke, die über dieselben herausgekommen, angeführt, so daß man in dem Werke ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der Veterinärliteratur bis zum Jahr 1840 enthalten findet. Erschreckend muß es für den jungen Mann allerdings werden, wenn er alle die vielen Fächer aufgezählt sieht, die er sich zu eigen machen soll, während schon ein einziges das ganze Leben hindurch auch dem fähigsten Kopf genug zu thun geben könnte. Wir hätten geglaubt, die Reit- und Fahrkunst hätte wegbleiben können, nicht weil wir glauben, es sei überflüssig, für den Thierarzt reiten und fahren zu lernen, sondern weil wir sie nicht durchaus als Theil der Thierheilkunde betrachtet wissen möchten; auch ist dem Thierarzte nicht zuzumuthen, daß er die Pharmazie

studire, und es wird genügen, wenn er die nöthigen Kenntnisse in der Chemie sich erworben hat; die Arzneien wird er sich doch nicht selbst zubereiten wollen, so daß er wenigstens praktischen Unterricht nicht dabei bedarf, und der theoretische Theil der Arzneibereitungslehre kann füglich mit der Arzneilehre verschmolzen werden. Statt eine Rezeptirkunde sollte man an den Thierarzneischulen vielmehr zeigen, wie man franke Thiere ohne Arzneizusammenmischungen heilen könne; denn an eine rationelle Thierheilkunst kann nicht gedacht werden, so lange es noch Recepte und eine Receptirkunst gibt.

Der dritte Theil des Werkes spricht in einer Art Einleitung von den Schwierigkeiten, welche dem jungen Thierarzte im Wege stehen, und es ist hier nur Wahres gesagt. Dann geht der Verf. zur Anleitung über, wie das Krankeneramen aufgenommen werden soll, und bemerkt mit Recht, daß insbesondere das erste Examen streng sein müsse, indem sich hier Versäumtes nicht leicht nachholen lasse, ebenso, daß man sich bei der großen Wichtigkeit der Angaben der Vieheigenthümer und Wärter doch nicht zu sehr auf diese verlassen dürfe, und es bleibe immer die Hauptsache, eine genaue Untersuchung der Kranken selbst; dann werden die einzelnen Parthien des Körpers durchgegangen und gezeigt, wie der Kreislauf, das Athmen &c. untersucht werden müssen. Von dem Blute sagt der Verf., in wahren Entzündungsfiebern gerinne es schnell, und scheidet weder Blutwasser noch Speckhaut aus; hier muß aber in Beziehung auf das Blutwasser ein Versehen stattgefunden haben, denn wenn das Blut in entzündlichen Krankheiten einige Zeit stehen

gelassen wird, trennt sich das Wasser von dem Kuchen-  
theile und dieser wird fester. Von dem, was man bei  
dem Krankeneramen zu beobachten habe, kommt der Verf.  
auf die Diagnostik und zeigt, wie man bei Stellung  
derselben in einzelnen Krankheiten verfahren müsse, und  
wie wichtig es sei, daß man auch hier nicht oberflächlich  
darüber weggehe, dasselbe sei der Fall mit der Prognose.  
Was die Behandlung anbetrifft, so räth der Verf. dem  
Anfänger Einfachheit, warnt aber, bei dieser eigensinnig  
zu beharren, wenn mehrere Zwecke erreicht werden sollen.  
Diese Warnung hätte der Verf. bei Seite lassen können,  
denn die jungen Thierärzte sind nur allzu geneigt, eine  
zusammengesetzte Behandlung einzuschlagen, wenn es mit  
der einfachen nicht geht, und ihr Vertrauen ist nie zu groß,  
sondern zu gering in die Heilkraft der Natur. An das über  
die Behandlung Gesagte schließt sich die Angabe der Re-  
geln, welche bei Consultationen beobachtet werden müssen,  
und wie sich der Thierarzt zu verhalten habe, wenn ihm  
Thiere an Krankheiten zu Grunde gegangen sind; dann  
kommt der Verf. auf das kollegialische Verhältniß der  
Thierärzte zu sprechen, und es wäre sehr zu wünschen,  
daß alle Veterinärärzte das hierüber Bemerkte lesen und  
sich die hier gegebenen Regeln zu eigen machen würden, die  
Würde des thierärztlichen Standes müßte dadurch sehr ge-  
winnen. Endlich kommen Bemerkungen über das Verhalten  
der Thierärzte gegen Vieheigenthümer, Viehwärter, und  
der Beschluß des ersten Abschnittes dieses Theiles macht das  
Verhältniß des Staates zu dem Thierarzte und seinen an-  
gestellten thierärztlichen Personen. In dem, was er über die  
Lehrer und ihr Verhältniß zum Staate gesagt, ist sehr viel

Wahres enthalten, eine etwas gereizte Stimmung des Verf. aber auch hier nicht ganz zu verkennen; auch hier läßt er seine feindselige Gesinnung gegen Aerzte, die als Lehrer angestellt sind, durchblicken. Unser Urtheil hierüber haben wir weiter oben schon ausgesprochen, und bemerken hier nur noch, daß wir zugeben, es werden oft mit und ohne Wissen der wählenden Behörden fehlerhafte Wahlen gemacht; dieses wird aber so sein und bleiben, so lange Menschen nur Menschen sind, und es werden nicht immer Männer gewählt werden, die durch redliches Bestreben, ihre Pflicht zu erfüllen, Talent und Kenntnisse, Uneigennützigkeit, wenn es Förderung der Wissenschaft gilt, zeigen, daß es ihnen nur um die Wissenschaft zu thun ist. Was dann den Rang der Lehrer betrifft, so sind wir ganz der Ansicht, daß dieser, so wie die Besoldung, dem der Professoren der Heilkunde gleichkomme, daß sie selbst den Titel von Professoren erhalten, hinter welchem die meisten Leute etwas Größeres verborgen glauben, als hinter einem Lehrer; was aber die Uniform betrifft, so möge sich jeder nach seinem Geschmack und Laune kleiden und Lakeyen, besondere Uniformen tragen. Das ist wenigstens die Meinung eines Schweizers, dem dergleichen Firlefanz zuwider ist.

Der zweite Abschnitt der letzten Abtheilung und Beschluß des Werkes enthält Regeln für die wissenschaftliche Fortbildung des praktischen Thierarztes, und es ist sehr zu wünschen, daß diese von sehr vielen Thierärzten in Anwendung gebracht werden, daß sehr viele Thierärzte dieses Werk lesen, und das darin Vorgetragene ins Leben zu bringen sich bestreben möchten.

---